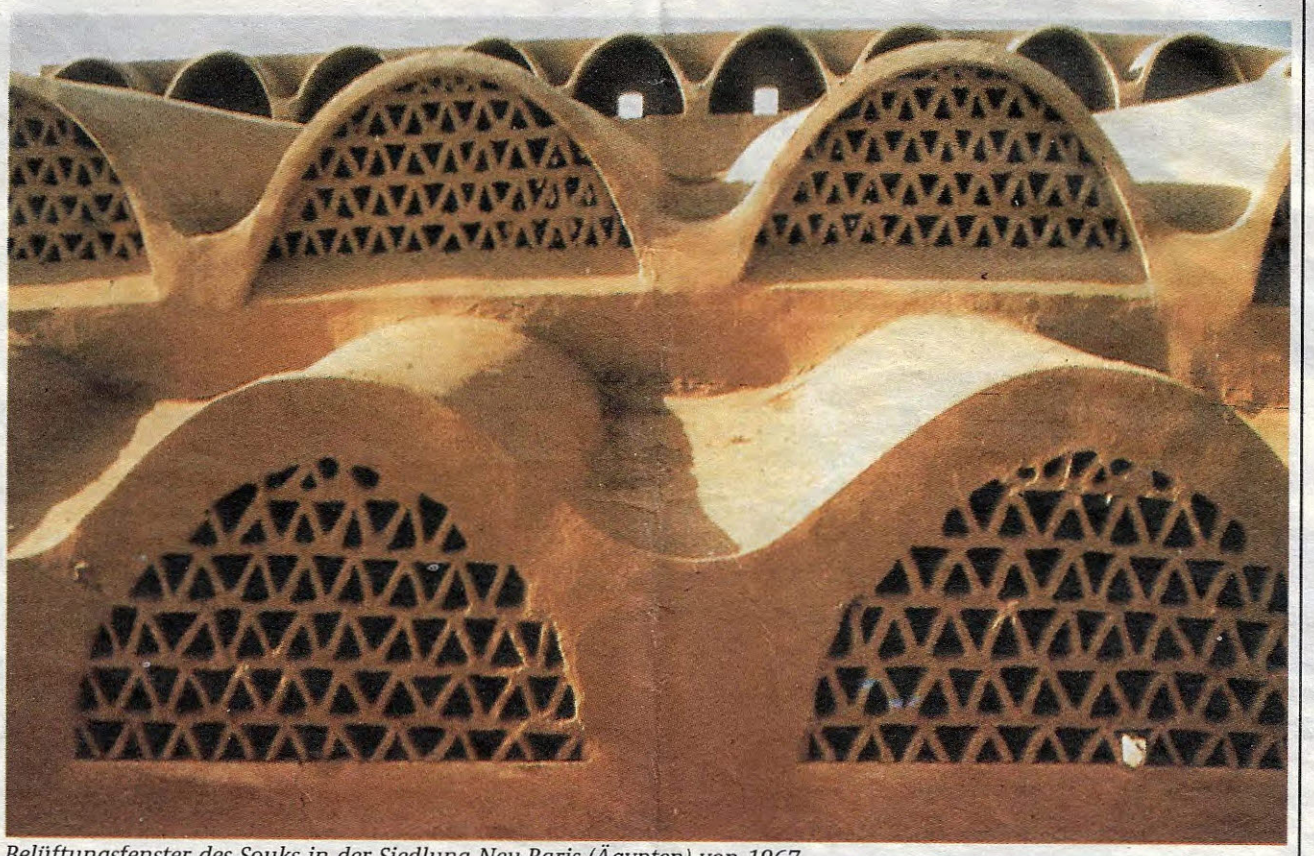
Basler Magazin

Hassan Fathy

Die XIX. Triennale in Mailand erinnert mit einer Sonderschau an den ägyptischen Architekten Hassan Fathy (1900–1989). Dessen Ideen über traditionelle Techniken und kooperative Selbsthilfe beim ländlichen Wohnungsbau in der Dritten Welt sind heute so gültig wie vor Jahren.



Belüftungsfenster des Souks in der Siedlung Neu-Baris (Ägypten) von 1967.

Hassan Fathy, der 1926 in Kairo sein Architekturdiplom machte, baute in den dreissiger Jahren seine ersten Häuser aus getrockneten Lehmziegeln. Diese Bauten, die meist für reiche Klienten entstanden, bedeuteten zwar eine Erneuerung alter Bauformen und Techniken auf dem Land, doch blieben sie, da sie teure Dachbalken brauchten, unerschwinglich für die Millionen Bauern, denen Fathy eigentlich zu besseren Behausungen verhelfen wollte.

Während des 2. Weltkriegs, als der Import von Holz und Eisen nach Ägypten gestoppt war, studierte Fathy verstärkt die Frage, wie Dächer auch über grösseren Räumen aus Lehmziegeln gebaut werden können. 1941 fand er Dörfer in Nubien, in denen Kuppeln und Gewölbe aus Ziegeln noch im Eigenbau entstanden. In Luxor sah er zudem Lehmziegelgewölbe, die 3400 Jahre alt waren. Also nicht erst die Römer hatten grosse Bögen und Kuppeln aus Ziegeln geschaffen.

Die nubischen Maurer bauten in den vierziger Jahren einen Raum von 3 m mal 4 m mit Gewölbe für weniger als ein Viertel der Summe, die der Bau in Beton oder gar mit Holzbalkendecke gekostet hätte.

1945 erhielt Fathy die Möglichkeit, diese preisgünstige, Landschaft und Klima angepasste Lehmbauweise in grösserem Rahmen anzuwenden. Denn die Antikenverwaltung beschloss, 7000 Menschen umzusiedeln, die vis-à-vis von Luxor, im Dorf Gurna auf den Gräbern der Adligen des antiken Theben wohnten und vom Grabraub lebten. Fathy sollte für sie und mit ihnen ein neues Dorf bauen, unweit des Tempels von Deir el Bahari und der Memnonskolosse.

Die leidvolle Geschichte von Neu-Gurna hat Fathy in «Construire avec le peuple» (1969, letzte Fassung 1977) beschrieben, ein Buch, das sich wie eine Geschichte der arabischen Körper-, Bau- und Raumpolitik liest. Es behandelt:

1. die Technik des Lehmbaus: Steinfundamente, Ziegelherstellung, Statik, Schwundrisse, Verputz, Unterhalt, etc.;
2. die Orientierung der Räume zu Wind und Sonne, die traditionelle Belüftung mittels Malkaf, Funktion und Bedeutung der Innenhöfe, Ställe und Wohnräume, die Fenstergitter (Mushrabyen), vom Hof geheizte Kachelöfen, wozu er Anregungen aus Österreich bezog;
3. die Raum- und Gebäudetypen in Neu-Gurna: die breiten Strassen zwischen den 4 Quartieren der verschiedenen Sippen, die Plätze mit den Gemeinschaftsbauten, ein Netz von Gassen und halböffentlichen kleinen Plätzen, Moschee, Gasthaus (Khan), Handwerkszentrum, Markt, Theater, Schulen, Bad (Hammam);
4. die Organisation der Arbeit, also Ausbildung, Selbstbau usw.

Fathy schildert aber auch, wie der Bau des neuen Dorfes durch die Umzusiedelnden und durch Bürokraten sabotiert wurde. Die einen setzten Neu-Gurna sogar einmal

Hassan Fathy: zeitlebens gegen die Missachtung arabischer Bautradition.

unter Wasser, die andern verweigerten z.B. die Lastwagen für das Heranführen der Fundamentsteine und Geld für das Stroh, das in die Lehmziegel gemischt werden muss. Neu-Gurna wurde wegen der Hindernisse nie fertiggebaut und funktionierte nie so wie geplant. Von 1948, dem Ende der 3. Bauphase bis 1961 entstand kein neues Haus, die Leute hausten weiter auf den Gräbern. 1986, als ich Neu-Gurna besuchte, war es stark verändert, doch das Dorf lebte (vgl. «Lehmbau am Nil», BaZ-Magazin vom 5. 4. 1986). In der Umgebung waren teils sehr schöne Lehmziegelbauten neu entstanden.

Fathy hatte die Kräfte unterschätzt, die alle gegen ein Projekt standen, an dem kein Unternehmen verdiente, das eine alte lokale Technik statt der modernen westlichen benutzte und das den illegalen Handel mit Grabfunden durch die Produktion von Töpfer- und Baumwollwaren ersetzen wollte.

Die Ausstellung in Mailand zeigt Fotos von Neu-Gurna sowie Reproduktionen der Zeichnungen, die Fathy von dessen Bauten, Pflanzen, Tieren und Schutzgeistern (wie der kuhgestaltigen Göttin Hathor) machte. Die originalen Zeichnungen, die Fathys Familie der American University of Cairo überliess, sowie Fathys Architekturmodelle, die ein Schüler in Obhut hat, sind trotz Zusagen und trotz einschlägiger Partner der Triennale, das Institut du Monde Arabe in Paris und die Aga-Khan-Stiftung für Architektur in Genf, nicht nach Mailand gelangt.

Ungeachtet dieses Mangels enthält die Ausstellung eine Menge Information, über Neu-Gurna hinaus, zu 19 Projekten: Dazu gehört Fathys Siedlung Neu-Baris bei der Oase Kharga. Die Pläne dazu entstanden 24 Jahre nach denen für Neu-Gurna, d.h. nach weiterem Forschen zur Verbesserung der Lehmbautechnik und nach Jahren des Wirkens als Hochschullehrer und Leiter eines UN-Flüchtlingshilfe-Programms. Der Gesamtplan von Neu-Baris ist strenger als der von Neu-Gurna, erinnert an antike Stadtpläne, was wohl auf den Einfluss der griechischen Doxiades-Architekten zurückgeht, mit denen Fathy zusammenarbeitete, u.a. im Irak.

Gezeigt werden weiter 2 Lehmbauten aus den USA von 1980: Dar Al-Islam in Abiquiu/Neu-Mexiko für eine muslimische Gemeinschaft und die Roxberry-Moschee bei Boston/Massachusetts.

Von 1981 stammt das Sadat-Rest-Haus in Nubien, der einzige ausgeführte Bau eines ursprünglich grösseren Ferienkomplexes.

Das letzte Projekt Hassan Fathys ist das Haus für Kalel Al-Talhuny von 1988 in Jordanien.

Durch einzelne Aufträge und Architektur-Preise (1967 nationaler Kunstpreis, 1980 Spezialpreis der Aga-Khan-Stiftung für Architektur, 1981 Preis der Bazan-Stiftung, 1984 Goldmedaille der UIA, 1987 Louis-Sullivan-Preis) sowie durch Ausstellungen, Kurse und Forschungsprojekte zum Lehmbau allgemein wurden Hassan Fathys Ideen verbreitet, ohne aber mehr als punktuelle Neuorientierungen zu bewirken.

Die traditionelle Lehmbauweise in Afrika sowie im Nahen und Mittleren Osten nimmt weiter ab. Statt dessen sieht man vielerorts Betonskelett- und Betonsteinbauten in primitivster Ausführung. Ihre herausstehenden Armierungen für ein eventuelles nächstes Stockwerk sind geradezu Charakteristika weiter Landschaften geworden.

Die Triennale-Autoren der Hassan-Fathy-Ausstellung feiern die ästhetischen Raum- und Material-Qualitäten von Fathys Bauten, seine sozialen Ideen aber nennen sie poetisch und utopisch – obwohl doch eigentlich alle Rationalität für sie spricht.

Marie-Luise Blatter

(Bis 10. 5., täglich ausser montags)

Die aus getrockneten Lehmziegeln gebaute Moschee von Neu-Gurna bei Luxor, 1948. Um einen Innenhof mit Bäumen liegen vier Räume, von denen drei mit kleinen Kuppeldächern eingedeckt sind. Die grosse im Bild gut sichtbare Kuppel liegt vor der Gebetsnische, der Kiblah. Das Minarett wird über eine grosse Aussentreppe bestiegen.

Koexistenz

«Identität und Differenz. Integration und Pluralität von Form heute. Kulturen zwischen Kurzlebigem und Dauerhaftem». Unter diesem Titel steht die XIX. Triennale, internationale Ausstellung für Architektur, Städtebau und Design, im Palazzo d'Arte in Mailand. Gezeigt werden Beiträge von 28 Nationen (von Angola bis «Yugoslavia») plus diverse Sonderausstellungen, so eine über Frederick Kiesler (1890–1965) und die über den Ägypter Hassan Fathy. Ein Vergleich zwischen dem austroamerikanischen Schöpfer «grenzenloser» symbolischer Räume (Museum des Buches in Jerusalem) und dem Erneuerer traditioneller Baumethoden in der 3. Welt: der nicht nur ästhetische und symbolische, sondern auch technische, sozioökonomische und kulturelle Antworten suchte, ist aufschlussreich.

Die Schweiz präsentiert «minimal tradition. Max Bill und die einfache Architektur 1942–96», eine selbstgefällige, wegen ihrer langweilig präsentierten Bilderfülle penible Schau, die Martin Heller in «Hochparterre» «fantasielos korrekt» genannt hat.

Die Beiträge jener Länder, über deren Bauen wir Westeuropäer gewöhnlich kaum etwas wissen, demonstrieren uns – ganz im Sinn des Themas «Koexistenz von Verschiedenem» – die Relativität vieler Diskurse bei uns.